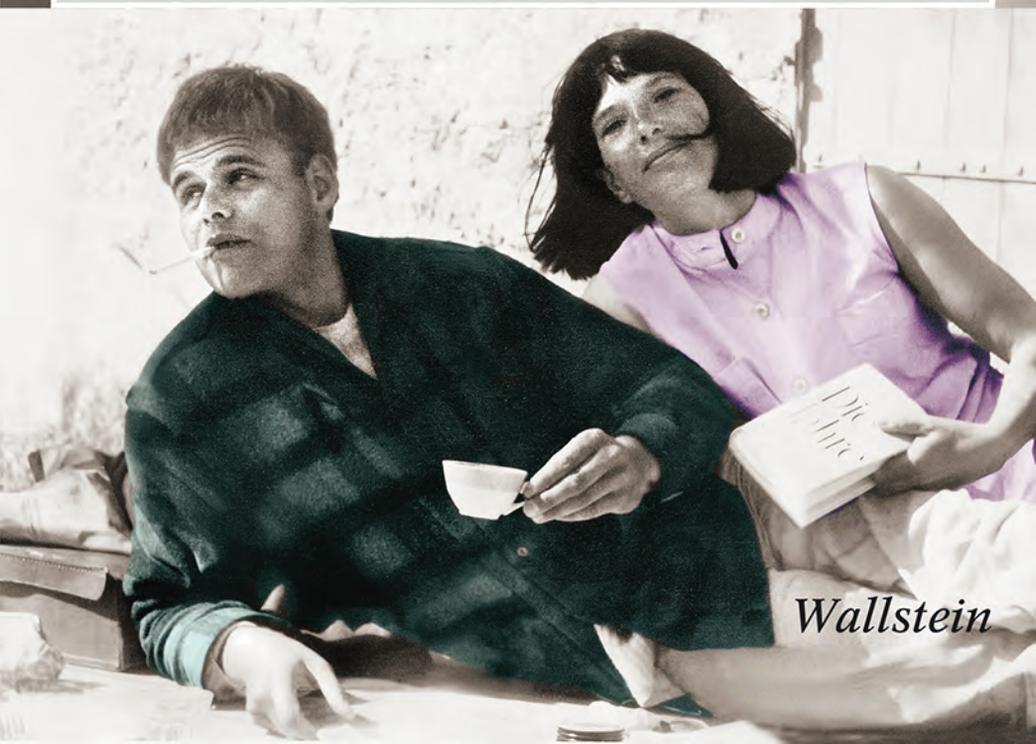




# Dem Traum folgen

Christoph Meckel und Lilo Fromm im  
Briefwechsel mit Johannes Bobrowski  
1960–1965



Dem Traum folgen  
Christoph Meckel und Lilo Fromm  
im Briefwechsel mit Johannes Bobrowski  
1960-1965

Mainzer Reihe  
Neue Folge, Band 21  
Herausgegeben von der  
Akademie der Wissenschaften  
und der Literatur | Mainz  
Klasse der Literatur

# Dem Traum folgen

Christoph Meckel und Lilo Fromm  
im Briefwechsel mit Johannes Bobrowski  
1960 – 1965

*In Verbindung mit der Akademie  
der Wissenschaften und der Literatur, Mainz  
herausgegeben, kommentiert  
und aus Meckels Tagebüchern ergänzt  
von Jochen Meyer*



WALLSTEIN VERLAG

Herausgeber, Verlag und die  
Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz  
danken Herrn Thomas Garbe  
für die Förderung dieser Edition.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,  
© SG-Image unter Verwendung eines Portraitfotos  
von Johannes Bobrowski (um 1962/63), © Roger Melis  
und eines Fotos von Christoph Meckel mit Lilo Fromm, © DLA Marbach  
ISBN (Print) 978-3-8353-5619-1  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8583-2

## Inhalt

Einführung . . . . .	7
Briefe 1960 – 1965 . . . . .	26
Epilog . . . . .	465
Abbildungen . . . . .	475
Quellen und Literatur . . . . .	499
Dank . . . . .	501
Personenregister . . . . .	505
Titelregister zu Johannes Bobrowski . . . . .	517
Titelregister zu Lilo Fromm . . . . .	519
Titelregister zu Christoph Meckel . . . . .	521



Der hier vollständig und zeichengenau (soweit das möglich ist) nach den Originalen im Deutschen Literaturarchiv Marbach veröffentlichte Briefwechsel beginnt im Frühjahr 1960. Da wurde JOHANNES BOBROWSKI (1917-1965) 43 Jahre alt, sein Kollege CHRISTOPH MECKEL (1935-2020) war erst 24. Der junge Dichter und Künstler (Zeichner, Radierer, Holzschneider) war seit den Akademie Jahren in Freiburg und München (1954ff.) mit der Zeichnerin, Aquarellmalerin und Illustratorin von Kinder- und Jugendbüchern LILO FROMM (1928-2023) zusammen. – Man könnte meinen, ein gestandener, anerkannter Autor und zwei junge Bewunderer und Gefolgsleute. Aber solche Vorstellungen geben ein falsches Bild.

MECKEL, in Berlin geboren und dort, ganz im Osten, in Schöneiche, dann in Erfurt und nach dem Krieg in Freiburg aufgewachsen, kam aus einem bildungs- und kulturbürgerlichen Elternhaus par excellence. Sein Vater Eberhard Meckel (1907-1969) hatte das Germanistikstudium 1930 in Freiburg mit einer Dissertation über Robert Griepenkerl, den vom Nachruhm nicht begünstigten Generationsgenossen Büchners und Grabbes, abgeschlossen. Der Sohn machte sich noch viel später in seiner Erzählung »Licht« (München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1978) darüber lustig, wenn er bei seiner Protagonistin »Dole« (Lilo Fromm?) in einem »Stapel ungelesener Neuerscheinungen« auch ein »dickes altes Buch über Griepenkerl« fand und anmerkte: »ich hatte wieder vergessen, wer das war« (S. 74f.). Als Autor hatte der Vater im Kreis um die Dresdner Zeitschrift »Die Kolonne« (1929-1932) seinen Weg begonnen und war seitdem mit Günter Eich, Peter Huchel und Horst Lange befreundet. Er war und blieb ein Herold des alemannischen Klassikers Johann Peter Hebel (und darin blieb ihm der Sohn treu). Meckels Mutter Annemarie, geb. Pietzker, Anglistin, war ebenfalls in Freiburg mit einer Arbeit über die Rolle des Kaufmanns im elisabethanischen Drama promoviert worden und schrieb für regionale Feuilletons. Der rebellische Sohn, ältesteter von dreien, hatte es in Unterprima darauf angelegt, ohne Abitur auszukommen, und ein Graphikstudium begonnen: In Freiburg gab es seit 1946 eine Akademie der bildenden Künste, die 1956 zu einer Außenstelle der Karlsruher Kunstakademie wurde; dort war der in der Neuen Sachlichkeit wurzelnde Hubbuch-Schüler Rudolf Dischinger sein Lehrer (1980 hat Meckel ihm mit einem »Billet für Rudolf Dischinger« gedankt, vgl. Chr. M.: »Ein roter Faden. Gesam-

melte Erzählungen«, München und Wien: Carl Hanser, 1983, S. 364-367). Schon mit 20 Jahren (damals wurde man erst mit 21 mündig) veröffentlichte Meckel Gedichte in den »Überflüssigen Heften« des Münchner Buchhändlers Wilhelm Unverhau und in derselben bescheidenen Heftreihe im Frühjahr 1956 seine erste dünne Sammlung (12 Seiten) von Gedichten und Graphiken: »Tarnkappe« – schwarze Broschur, nicht paginiert, gewidmet: »FÜR LILO«. Mit dieser einen allerersten »selbständigen« Veröffentlichung fand er schon, mit der Adresse seines Freiburger Elternhauses, Aufnahme im »Kürschner« 1958, diesem berufsständischen »Deutschen Literatur-Kalender« und Autorenadreßbuch (und das Alphabet der Vornamen – »Christoph« vor »Eberhard« – sorgte dafür, daß er sich seinem Vater direkt vor die Nase setzte). Der Suhrkamp Verlag veröffentlichte 2007 einen Sammelband »Das erste Buch. Schriftsteller über ihr literarisches Debüt« (hrsg. von Renuis Deckert), und Meckel beteiligte sich mit einem »Bericht« über seine ersten Auftritte bei Wilhelm Unverhau (S. 40-43). Mit demselben Beitrag eröffnete er noch sein letztes Buch »Eine Tür aus Glas, weit offen. Gesammelte Prosa« (hrsg. von Wolfgang Matz, München: Carl Hanser, 2020, S. 7-10).

Als Meckel im Frühjahr 1958 Paul Celan in Paris besuchte, brachte der noch keine 23 Jahre junge Autor ihm das Heft »Tarnkappe« mit und schrieb unter die gedruckte Widmung »FÜR LILO« noch eine Widmung hinein: »für Paul Celan / im Mai 58, Paris / Ch. Meckel« (das Exemplar hat sich in Celans nachgelassener Bibliothek im DLA Marbach erhalten). Meckels Tagebuch aus diesen April-, Mai- und Juniwochen 1958 (zuletzt war auch Lilo Fromm nachgekommen) spiegelt den Pariser Alltag des jungen Bohemiens: Seine Begegnungen mit dem acht Jahre älteren Günter Grass, der ihm Kapitel aus der im Entstehen begriffenen »Blechtrommel« vorliest und den er bei Paul Celan einführt. Auch Treffen mit Walter Höllerer und vor allem drei Besuche bei Paul Celan in der Rue Longchamp am Trocadéro: »war sehr freundlich, wenn auch etwas fremd. Kannte meine Gedichte nicht« (wohl am 30.4.1958), »Unmöglichkeit einer Verständigung. Ein Filigranwerk von Intelligenz, Bildung, Schizophrenie, Eitelkeit und völliger, hoffnungsloser Ichbezogenheit. Er redete an mich hin, sehr dozierend in Formulierungskünste, in denen er sich ständig verhaspelte, er hat die Fähigkeit, alles zu zerreden. Fühlte sich missverstanden, beleidigt bei jeder verbindlicheren Äußerung, ließ mich kaum zu Wort kommen. Seine Übersetzungen von *bateau ivre*, *Block*, *Mandelstamm* großartig.« (15.5.1958, Chr. M.: Tagebuch »Freiburg/Paris 58«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph)) Genau auf diese Be-

gegnung mit Celan und mit seinen Übersetzungen kommt Meckel am Ende eines seiner Erinnerungsbücher zurück – in »Russische Zone. Erinnerungen an den Nachkrieg« (mit Graphiken des Autors, Lengwil: Libelle Verlag, 2011, S. 103-105; ebenso in Chr. M.: »Erinnerungen an Lebzeiten«, Lengwil: Libelle Verlag, 2015, S. 95 f.).

Ein später Widerschein dieser Tage und Wochen findet sich auch in Helmut Böttigers »Gespräch mit Günter Grass über Paul Celan und ihre gemeinsame Zeit in Paris« (»Das war die schwierigste Freundschaft, die ich erlebt habe«, in: »Freipass«, Bd. 5 der »Schriften der Günter und Ute Grass Stiftung«, Berlin: Ch. Links, September 2020, S. 15-30, über die Rolle Meckels S. 15 f.; der Vorabdruck in der »Süddeutschen Zeitung« vom 13. 3. 2020 ist leicht gekürzt). Im veröffentlichten Briefwechsel zwischen Celan und Grass aus den Jahren 1957 bis 1966 kommt Meckel nicht vor (vgl. Arno Barnert: »Eine ›herzgraue‹ Freundschaft«, in: »TextKritische Beiträge«, H. 9, 2004, S. 65-127). – April/Mai/Juni 1958: das war nicht etwa Meckels und Lilo Fromms erster Besuch in Paris. Frühere Tagebuchaufzeichnungen dokumentieren glückliche Wochen des per Autostop reisenden Paares in der französischen Metropole schon im April 1955. Sechzig Jahre später hat Meckel seine gesammelten Gedichte, an die tausend Seiten, wieder unter dem Titel des Debüts vom Frühjahr 1956 erscheinen lassen: »Tarnkappe« (hrsg. von Wolfgang Matz, München: Carl Hanser, 2015).

1958 folgten der zwölfseitigen »Tarnkappe« die Gedichte und »Ätzungen« (Radierungen) des Blockbuchs »Hotel für Schlafwandler« in der Eremiten-Presse des legendären V.O. (»VauO«) Stomps (der hatte fünfundzwanzig Jahre früher schon einen Gedichtband seines Vaters verlegt), danach 1959 Meckels opulente erste große Folge von Radierungen, »Moël«, bei Heinrich Ellermann in Hamburg und München (auch der hatte schon 1936 einen Band von Eberhard Meckel veröffentlicht) und ebenfalls 1959 sein erster *richtiger* Gedichtband »Nebelhörner« in der Stuttgarter DVA. Celans Gedichte, auch die von Nelly Sachs, erschienen im selben Verlag; Bobrowski war erst zwei Jahre später so weit. Im ersten Jahr des hier vorgelegten Briefwechsels, 1960, erschienen dann gleich drei neue große graphische Folgen von Meckel (»Die Stadt«, »Der Krieg« und »Welttheater«, alle bei Ellermann), dazu wieder in der bibliophilen Kleinauflage eines Blockbuchs der Eremiten-Presse die Prosa »Manifest der Toten« mit vier Holzschnitten. – Auch literarische Ehrungen waren schon in diesem ersten Jahrfünft nicht ausgeblieben.

In den fünfziger Jahren gehörte es in West-Deutschland zum Alltag, daß Schüler und Studenten durch halb Europa trampfen, mit

Matchesack per Autostop in den Sommerferien nach Sizilien, Griechenland und durch Frankreich und Spanien bis nach Algerien führen. Auch Meckel und Lilo Fromm hatten Korsika und Sardinien, Italien und Griechenland schon 1957 als Anhalter für sich entdeckt. Eine der 59 Radierungen von Meckels früher Bilderzählung »Moël« (Hamburg und München: Heinrich Ellermann, 1959) zeigte den Titelhelden als Tramper. Meckel hat dieser Lebensform in seinem ersten Roman »Bockshorn« (München: Nymphenburger, 1973) mit den jungen Streunern Mick und Sauly auch ein literarisches Denkmal gesetzt und dafür gleich im Erscheinungsjahr den von der Neuen literarischen Gesellschaft in Hamburg verliehenen Preis »Der erste Roman« erhalten. (Der alljährlich im Januar im Hamburger Literaturhaus verliehene Preis heißt seit 1991 nach seiner Stifterin »Mara-Cassens-Preis«). Nebenbei: Der Ost-Berliner Aufbau-Verlag veröffentlichte »Bockshorn« schon 1975, und der Rundfunk der DDR hat Meckels Roman 1979 in einer Hörspielfassung von Gisela Pankratz produziert, Regie Joachim Stanitz. Ebenfalls in der DDR hat Ulrich Plenzdorf aus dem »Bockshorn«-Roman ein Drehbuch für Frank Beyers DEFA-Film »Bockshorn« von 1983 gemacht (vgl. Ralf Parkner: »Notizen zu Christoph Meckel«, in: »Marginalien«, Jg. 2012, H. 2 = H. 206 der Gesamtfolge, S. 58-68, hier S. 65f.). Und noch ein Nebenbei: Ausgerechnet die Tramper-Romantik des »Bockshorn«-Romans mit den zentralen Motiven des verlorenen Schutzengels und der Versuche, ihn zurückzugewinnen, fand Meckel dreißig Jahre später im neusten Buch der Jugendbuchautorin Jutta Richter wieder. Seine bittere Replik im Privatdruck »Jacke wie Hose. Darstellung eines Diebstahls« (Freiburg, November 2001) gab ihm auch Gelegenheit zu einem knappen Fazit der Jahre, von denen hier die Rede ist: »In den Fünfzigerjahren war es das Tippeln und Leben auf den Strassen Europas, kein Tourismus, wenig Verkehr, НИТЧНИКЕ, AUTOSTOP, der LIFT nach Neapel oder Helsinki, das Nächtigen, Schlafen, Untertauchen, wo immer ich war, in Ruinen, Rohbauten, Kirchen, Scheunen. Meine Universität war die Strasse.« (S. [5]; später in Chr. M.: »Eine Tür aus Glas, weit offen. Gesammelte Prosa«, hrsg. von Wolfgang Matz, München: Hanser, 2020, S. 233-242, hier S. 237f.). Ein anderes Zeugnis dieser Lebensform gibt Günter Grass in dem schon zitierten Gespräch, das Helmut Böttiger 1995 mit ihm über Paul Celan geführt hat: »Ich habe sehr viele Trampreisen gemacht. Anfang der '50er Jahre. '51 bin ich bis nach Sizilien getrampt, als Kunststudent von Düsseldorf aus, ein Vierteljahr in Italien, im nächsten Jahr '52 in Frankreich, ich habe mehrere solcher Trampreisen gemacht, und nach

Deutschland zu reisen [in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre »per Autostopp« von Paris und dann »von Rundfunkanstalt zu Rundfunkanstalt«] war für mich extrem notwendig, weil ich ja Geld beschaffen mußte.« (In: »Freipass«, Schriften der Günter und Ute Grass Stiftung, Bd. 5, S. 27f.)

Die Berlinerin LILO FROMM hatte bald nach dem Krieg die Fachklasse für Graphik am Lettehaus in West-Berlin besucht, ihr Studium 1954/55 in Freiburg fortgesetzt, dort Christoph Meckel kennengelernt und mit ihm zusammen 1956 an der Kunstakademie in München weiterstudiert, Meckel danach auch noch in Berlin. Seit 1956 illustrierte sie Kinder- und Jugendbücher bei Thienemann in Stuttgart, im Bärenreiter Verlag in Kassel, bei Georg Lentz und bei Obpacher in München (am Ende waren es mehr als 250 Titel), und schon 1960 stand ihr Name zum ersten Mal auf der Auswahlliste zum »Deutschen Jugendbuchpreis«, den sie dann 1967 für ihr Bilderbuch »Der goldene Vogel« erhielt. Sie war längst auf bestem Weg zu internationalem Erfolg.

Dagegen JOHANNES BOBROWSKI: Nach dem Abitur 1937 in Königshagen Arbeitsdienst, Übergangslösung Militär- und Kriegsdienst bis zum bitteren Ende, dann russische Gefangenschaft bis Ende 1949. Eine Freistellung des Soldaten im Winter 1941/42 für ein einziges verkürztes Semester Kunstgeschichte an der Berliner Universität bedeutet da nicht viel; immerhin, die Vorlesungen und Übungen bei Bruno Kroll, Otto Kümmel, Wilhelm Pinder und Georg Scheja haben Spuren hinterlassen (vgl. meine Erläuterungen in J.B.: Briefe I, S. 39). Alles in allem fast dreizehn verlorene Jahre und keine Berufsausbildung. Bevor der mit Frau und Kindern in Ost-Berlin untergekommene Lektor des Ost-Berliner Union Verlages im Februar 1961 – da war er 43 Jahre alt – mit seinem ersten Gedichtband »Sarmatische Zeit« in der Deutschen Verlags-Anstalt (DVA), Stuttgart, also zuerst im Westen, eine überraschend große Öffentlichkeit erreichte, fand er mit den bis dahin in Zeitschriften und Anthologien gedruckten und etwa als Briefbeilagen auch hand- und maschinenschriftlich kursierenden Gedichten Freunde in Ost und West, Gesprächs- und Briefpartner, die auf Neues von ihm gespannt waren, die seine Verse weitergaben, seinen heimlichen Ruf und Ruhm verbreiteten und ein Klima der Erwartung erzeugten. In einem Brief vom 3. Dezember 1959 an Paul Celan verwies Bobrowski auf Oskar Loerke, der sich, mit dem Titel des Essaybandes von 1925, »Zeitgenossen aus vielen Zeiten« gesucht habe – »und wer tut das nicht«. Aber am Ende waren es doch die lebenden, oft viel jüngeren Zeitgenossen, die ihn in der Überzeugung bestärkten: »Es ist nicht möglich, zu resignieren.« Und er zählte auf: »Max Hölzer war

kürzlich bei mir, einen herrlichen Säufer gibt es in Berlin (Günter Bruno Fuchs), von einem puppenlustigen Jugendlichen, Peter Hamm, kommen herzliche Briefe, vorgestern erst bestellte ein reizendes junges Mädchen [das war Lilo Fromm] Grüße von Christoph Meckel, und überall eben gibt es junge Leute, wenn die alten schon sterben – Hans Henny Jahn jetzt.« (J.B.: Briefe II, S. 193) An Max Hölzer, den Bobrowski bei Hölzers Lesung am 10. November 1959 in der Kreuzberger Hinterhofgalerie »zinke« kennengelernt und der ihn anschließend in Friedrichshagen besucht hatte, schrieb er am 6. Januar 1960: »Der Christoph Meckel ist im Lande. Ließ telefonisch mitteilen, er wolle mich besuchen. Was ich von ihm kenne, ist sehr anmutig. Und mir lieber als manches neue, was ich so nebenher anlese (Graß, Rühmkorf) bei Bekannten.« (J.B.: Briefe II, S. 218) Meckels Besuch am 10. Januar bestätigte diesen ersten Lektüre-Eindruck. Als sich Bobrowski am 12. Januar 1960 bei Peter Jokostra für einen Brief bedankte, kam er von dessen eben erst in den »Akzenten« erschienenem Gedicht »Lob der Forelle« (Heft 6, Dezember 1959, S. 555) gleich auf den Kontext: »Davor [S. 550-554] stehen ordentliche Gedichte von Christoph Meckel, der mich vorgestern besucht hat und ein junger Mensch, reizend und wie ein wohlgeratener Tanzbär, ist. Vorn im Heft [S. 483-487] sind Gedichte vom Blechtrommler Graß drin.« (J.B.: Briefe II, S. 225 und meine Anmerkungen S. 227)

Christoph Meckels erster persönlicher Eindruck von Bobrowski war dagegen abwartend und unsicher. Zum Jahreswechsel 1959/60 aus Paris, wo er wieder mit Günter Grass zusammengetroffen war und auch wieder Paul Celan besucht hatte, zurück in Berlin und wieder zusammen mit der in seinen Tagebuchheften regelmäßig als »zauberhaft« apostrophierten Lilo Fromm, notierte er am 10. Januar: »kalter Berliner Sonntag in Sonne und eisigem Wind. Mit der S-Bahn quer durch Berlin [nämlich nach Friedrichshagen am östlichen Rand von Ost-Berlin; Meckel selbst hatte seine Berliner Kinderjahre noch etwas weiter nordöstlich verbracht, am Waldrand in Schöneiche], ein kolossalisch-fragmentarischer, düsterer, von Ödstrecken und Häuserbrocken zersetzter Raum; grandios und weit – Spaziergänge um den Müggelsee im Schnee und Schilf u. Wald. / Hinterher bei Bobrowsky. Ein sympathischer Mann. Schreibt saubere, melancholische Lyrik. Im privaten Zusammensein recht lustig, beinahe witzig, eine reizende Familie. Seine künstlerische Haltung eine totale Zurücknahme ins Bürgerliche. Er ist sceptisch und ablehnend dem Künstlertypus gegenüber, der sein Künstlertum herausstellt etc. Ich finde das nicht übel, aber Bobrowsky ist, glaube ich, zu wenig kämpferisch, zu wenig aktiv, zu wenig Existenz im

einfachsten, grössten Sinn; Künstler sein, in welcher Form oder Tarnung auch immer, muß kämpferisch sein, das vermisste ich etwas an ihm. Er privatisiert als Lyriker zu sehr. Wieweit er in seinem Beruf als ostdeutscher Verlagslektor da kämpft oder heraustritt, weiß ich nicht. Selbstschutz oder Unfähigkeit?« (Tagebuch »C M 1959/60 / 14. 10. 59–Mai 60«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph))

Auch der 24jährige Christoph Meckel, der schon soviel Aufmerksamkeit von Herausgebern, Verlagen und öffentlichen Förderern auf sich gezogen hatte, Gott und die Welt kannte und gerade erst, am 18. Dezember 1959 in Düsseldorf, den Förderpreis des Immermann-Preises erhalten hatte, bei Günter Grass freundschaftlich ein und aus ging, drei Tage nach seinem ersten Besuch bei Bobrowski mal eben zu einer eigenen Lesung nach Frankfurt flog – auch dieser viel jüngere, aber schon viel versiertere, viel erfolgreichere Christoph Meckel suchte sich »Zeitgenossen aus vielen Zeiten« (Loerkes Essayband von 1925 kannte er längst), fing aber in seiner Gegenwart an: »Man hat die Zeit im Blut – oder eben nicht ..... ich hab sie verdammt im Blut. Doch alle Zeiten, andere, viele auch. / Man beschäftigt sich zuviel mit sich. (?) Unter Leuten bin ich schweigsam, teile nichts mit oder nur das wenigste. Aber im Tagebuch will ich bei mir selbst sein soviel und so intensiv ich will.« Das schrieb er in einer Zeit großer Nervenanspannung, am 15. Mai 1961, und fuhr fort: »Wer unter den mir bekannten Zeitgenossen steht mir nahe? Bobrowski, Bachmann; der olle Dix lebt noch. Nelly Sachs. Grass entfernter, aber jedenfalls geschätzt [mit dem vom überwältigenden Erfolg der eben erschienenen »Blechtrommel« getragenen Günter Grass war er seit Jahren befreundet]. Und sonst. Es werden einmal mehr sein, hoffe ich. [...] Es bleiben die Leute aus anderen Zeiten.« Eine Woche später, am 23. Mai 1961, scheint der Rückzug auf sich selbst und in »andere Zeiten« fortgeschritten: »Wieviele Menschen habe ich zurückgelassen, wieviele sind mir gleichgültig geworden. Man wächst, und ich wachse allmählich aus allem heraus und um mich wird die Luft kälter. Einverstanden. Es gibt nur eine Dichtung, die meine, für mich. Freunde findet man in anderen Zeiten. Avanti!« Dabei half schon dem Zwanzigjährigen ein unersättlicher, geradezu gieriger Lesehunger, Hunger auf Antike und Mittelalter, auf Klassik und Romantik, auf Kanonisiertes und Apartes, ja Entlegenes in der internationalen Moderne wie unter den Zeit- und Altersgenossen, ein Lektürehunger, zu dessen Stillung, genau wie zur unablässigen Vermehrung der Schallplattensammlung mit klassischer Musik, die Freundin Lilo Fromm beitrug: »Lilo schenkte mir die halbe Weltliteratur«,

lautet Meckels Heiligabend-Tagebuchnotiz 1961. Zwei Tage später, am 26. Dezember 1961, nach Cooper-, Rimbaud- und Mombert-Lektüre, notierte Meckel: »Allmählich bin ich in der Weltliteratur zuhaus. Hab überall Freunde. Avanti!« So fand er eines seiner Lebensmotti im »Lord Jim« von Joseph Conrad: »Dem Traum folgen, und nochmals dem Traum folgen – und so – ewig – usque ad finem«. In der Liebe zu Conrad traf sich Meckel mit Bobrowski (vgl. Bobrowskis Gedicht »Joseph Conrad«, GW I 42, dazu GW V 51-53, und die lange Reihe von Conrad-Büchern in Bobrowskis Bibliothek, vgl. Dalia Bukauskaitė Nr. 333-351). – Immerhin: auch gute Krimis verschmähte der Leser Christoph Meckel nicht.

In der Musik trifft er sich wieder mit Bobrowski; immer wieder und immerzu hört er Schütz, Bach und Händel, Vivaldi und Telemann, Haydn und Mozart, Schubert und Mendelssohn, Bartók und klassischen Jazz. Natürlich war der Berliner Partygänger auch mit dem »Schlagzeuggerappel« und »Klarinettengeschmuse« »scheppender Evergreen[s] aus der Dixiezeit« vertraut; das demonstriert später sein Roman »Bockshorn« (München: Nymphenburger, 1973, S. 168 und 239, auch S. 166ff., 203, 255, 259). Trotzdem: Ein Bekenntnis, wie es Horst Janssen 1966 unter »Laatzen's Bilderbogen« Nr. 2 gekritzelt hat, ist bei Meckel in diesen Jahren nicht recht vorstellbar: »Der Zeichner liebt die Beatles.«

\*

An dieser Stelle ist es Zeit für einen Exkurs. Wer sich, als Editor oder als Leser, auf einen Briefwechsel einläßt, erwartet ein Textkorpus mit Anfang und Ende, dazwischen mehr oder minder dichten Briefaustausch zwischen Partnern, deren räumliche Entfernung voneinander eine schriftliche Kommunikation erforderlich macht. Das gilt auch hier, aber mit spezifischen Abweichungen. Die Korrespondenzpartner – Lilo Fromm und Christoph Meckel auf der einen, Johannes Bobrowski auf der anderen Seite – haben im Zeitraum des Briefwechsels, also bis zum Tode Bobrowskis am 2. September 1965, ihre Hauptwohnsitze in derselben Stadt, in Berlin: Bobrowski in Friedrichshagen (Ost-Berlin), Meckel und Fromm in Friedenau (West-Berlin). Persönliche Begegnungen, Gespräche und gemeinsame Unternehmungen sind zunächst noch uneingeschränkt möglich, Briefe, Karten, Telegramme nur von Fall zu Fall erforderlich. Auf die Möglichkeiten persönlichen Verkehrs der Berliner wirkt sich die politische Tei-

lung – anders als zwischen den Bewohnern des in Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik geteilten Landes – so richtig erst nach dem Mauerbau am 13. August 1961 aus, dann aber heftig. Sondergenehmigungen, zumal im organisierten Mit- und Gegeneinander von Autoren (Tagungen, Lesungen, Begleitprogramme zu Massenveranstaltungen usw.) sorgen immerhin dafür, daß »nach der Mauer« nicht alle Verbindungen abreißen; mit der Zeit regeln auch mühsam ausgehandelte Passierscheinabkommen zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und den Jahreswechselln private Besuchsmöglichkeiten von West-Berlinern in Ost-Berlin, oft verbunden mit ermüdenden Warteschlangen und schikanösen Grenzkontrollen.

Für wechselnde Frequenz, genauer für eine Periodisierung des hier präsentierten Briefwechsels in Winter- und Sommerhalbjahre, ist aber ein anderer Umstand entscheidend. Meckel und Lilo Fromm verbrachten die kalten Jahreshälften in ihrer bescheidenen »Atelier«-Wohnung in der Brünnhildestraße 3, 4. Stock, in Berlin-Friedenau; von April bis in den Oktober wechselten sie in ihre Sommerquartiere im Markgräflerland, Lilo Fromm nach Binzen bei Lörrach und Christoph Meckel ins benachbarte, zu Fuß schnell erreichbare Ötlingen (Meckel schreibt »Oetlingen«), das seit 1971 zu Weil am Rhein gehört. Auch größere Reisen von Meckel und Fromm fallen in die warme Jahreszeit. Daraus ergibt sich: Briefe werden ganz überwiegend von April bis Oktober gewechselt; in den Winterhalbjahren treten persönliche Begegnungen an die Stelle von Briefen.

Herausgeber so beschaffener Briefwechsel müßten das hinnehmen. Aber ein besonderer Umstand sorgt noch einmal für eine Abweichung von der Regel. Christoph Meckel hat seit seinem zwanzigsten Lebensjahr sehr regelmäßig und fast ohne Unterbrechungen Tagebuch geführt. (Er folgt darin auch dem Vorbild seines Vaters.) Als jüngerer Zugang zu seinem literarischen Nachlaß ist eine unübersehbare Reihe von Oktavheften und von handlichen Blindbänden nach Marbach gekommen. Sie enthalten von Tag zu Tag datierte Einträge, immer sehr nahe am Alltagsgeschehen und seinen konkreten Details, aber auch mit reflektierenden Partien, mit kritischen und polemischen Einsprengseln. Manchmal unterbricht Meckel die laufenden Einträge und beginnt bei Antritt einer längeren Reise ein eigenes Heft, so für die Afrikareise 1964. Danach setzt er die Aufzeichnungen dann im freigebliebenen Teil des unterbrochenen Heftes fort. Für den kommentierenden, analysierenden und interpretierenden Begleiter seiner Korrespondenzen wie seiner Werke sind diese Aufzeichnungen eine unschätzbare Quelle.

Die Auswertung der Tagebücher aus dem Zeitraum des Briefwechsels ermöglicht zweierlei: Zum einen und vor allem die Nachzeichnung des Verhältnisses der Korrespondenzpartner in den Berliner Wintermonaten, in denen sie nur wenige Briefe tauschen. Wo die Korrespondenz aussetzt, dokumentiert Meckels Tagebuch die Fortdauer der persönlichen Beziehung und Freundschaft. Zum andern: In Zeiten regen Austausches von Briefen begleiten Meckels Tagebücher die Korrespondenz. Nicht selten treten sie sogar an die Stelle eines Kommentars, ermöglichen dem Herausgeber einen solchen überhaupt erst. Das fängt an bei der Hilfestellung für Datierungen (Meckel hatte die unselige Gewohnheit, so gut wie keinen Brief an Bobrowski zu datieren) und endet bei Antworten auf Fragen, die ohne die Tagebücher gar nicht als Fragen erkannt worden wären. Erkennbar wird auch die vorbereitende Funktion der Tagebücher. Oft nimmt Meckel in seinen Briefen Gegenstände und Formulierungen auf, die er kurz vorher im Tagebuch behandelt, gefunden oder ausprobiert hat.

Manchmal unterbricht Christoph Meckel die Wiedergabe seiner Tagesabläufe oder die punktuellen Notate ausgewählter Geschehnisse, schaut zurück, liest wohl sogar in älteren Heften und reflektiert Sinn und Zweck seiner Aufzeichnungen. Schon mit 25 Jahren gab sich der junge Autor Rechenschaft von ihrem Wert, aber auch von ihrer immer nur relativen Bedeutung, wenn er etwa am 16. Dezember 1960 nach einem Besuch bei Bobrowski im Ost-Berliner Union Verlag notierte: »Die Tage gehen so hin, Zeit nicht zu halten, Tagebuch hält nichts auf; macht wenig nur gewisser! Ich tue was ich kann, in volstem, radikalem Einsatz meiner Selbst. Arbeite an mir. Wappne mich, sogutichkann, gegen Vergänglichkeit und Schrecken. Kann es manchmal ganz gut.« (Tagebuchheft »1960 Berlin / 61 Amsterdam«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph)) Im selben Heft, unter dem 12. 3. 1961: »Lese eben in älteren Tagebüchern. Nicht einmal 10 Prozent des Gedachten, Erlebten, keine 10 Prozent des Gearbeiteten und Gelebten sind darin enthalten. Du lieber Himmel, die Zeit! Hunderte von Tagebuchblättern und sie enthalten nur geringe Merkmale meiner Selbst. Ich stehe mit einem Windrädchen im Sturmwind und mein Rädchen kann sich so schnell garnicht drehn, als der Sturm darüber hinfegt; – es ist lächerlich, wir wollen uns nichts vormachen.« Und ganz am Ende desselben Heftes, unter dem 8. 4. 1961: »Ich frage mich, warum ich so belanglose Dinge in mein Tagebuch schreibe? Warum? Es ist wohl nur der ohnmächtige Versuch, meine Zeit festzuhalten. Und belanglose Einzelheiten sind die besten Kennzeichen der Zeit, denke ich.«

Später, am 16. August 1961 in der Ötlinger Sommeridylle, aber schon auf dem Hintergrund der Epochenzäsur des Berliner Mauerbaus am 13.8.1961, notierte Meckel: »Abends in alten Tagebüchern gelesen. Lohnt sich doch, daß ich das alles aufgeschrieben habe! Auch das scheinbar Nebensächliche.« Danach, gleich im Anschluß: »Was ist das –: ICH? Wer bist du? Immer am Rande, oder, wie jener sagte: ›immer auf der Kippe.« Es gibt einen Punkt, von dem aus eine Art Vogelperspektive möglich ist auf Mensch und Welt, das Mysterium der Schöpfung. Dieser Punkt, meist gehnt, manchmal blitzhaft besitzen, muß erreicht und zur Grundlage aller Anschauung gemacht werden.« (Tagebuchheft »Oetlingen 61.« DLA Marbach (A:Meckel, Christoph)) – Im Jahr danach, der Frühsommer war kalt und verregnet: »Tagebuch, was soll es schließlich, wie ich es schreibe? Ein papierner Sarg, darin ein paar tragikomische Knöchlein eines einst königlichen Leibes liegen, der alle meine Zeit war, und mein Leben und alle Wirklichkeit. Nun, hier ruhn sie in tintigem Frieden und geben ein erbärmliches Zeugnis ungeheuren Reichtums ab, und es ist besser, sie liegen hier in diesem privaten Beerdigungsinstitut unter gelegentlicher Neugier des spukenden Geistes und nicht auf dem scheußlichen Schindanger, der da heißt: vergessen – niegewesen –« (3. Juni 1962; Tagebuchheft »Berlin 9.61 / 26.9.61 – 30.9.62«, DLA Marbach (A:Meckel, Christoph))

Meckel versucht immer wieder, die eigene Position zu bestimmen, etwa in der Konfrontation mit den Berühmtheitsallüren von Günter Grass, am 18. Januar 1960: »Ich glaube an Künstlers Erdenwallen! / Ich werde nie zu den Berühmten, Lauten und Umschrienen gehören. Dafür sind andere da. Meine Position ist eine abseitige, strenge, mein Gang ein Alleingang, wenig wirksam im Augenblick, aber dauerhafter vielleicht und später schließlich einmal sichtbarer –«. Am 6. November 1962, wenige Tage nach der Ankunft in Rom (Villa-Massimo-Stipendium), denkt er über sein Wollen und seine Ziele nach: »Den Grundgehalt der Epoche zum Ausdruck bringen. Nicht im Sinn einer Verwendung ihrer äusseren Formen, sondern in persönlicher Ausdrucksweise gefiltert, geformt und gestaltet: ihr Wesen, scharf geprägt.« – Als er gegen Ende einer von Rom aus zusammen mit Lilo Fromm unternommenen mehr als sechswöchigen Griechenlandfahrt im März und April 1963 zuletzt noch auf Korfu in Goethes »Italienischer Reise« liest, findet er keinen rechten Widerhall in den eigenen Absichten und Unternehmungen. Immerhin: »Mir macht es fast Lust, Tagebuch in guter, gefestigter Sprache zu schreiben, doch bleibt es dabei, daß nur Notizen und Stichworte, Fragmente und Details hier

Platz finden. An ein gestaltetes Tagebuch ist nicht zu denken. Hier ist der Ort für persönliche Angelegenheiten, die nur mir wichtig sind und niemanden etwas angehn; dies ist mein Begleitbuch, wichtig für die Aufrechterhaltung und Gestaltung meiner Existenz, und sollte damit einmal dieser Zweck erfüllt sein, kann es den Ziegenböcken des Teufels zum Fressen und Zerfetzen vorgeworfen werden.« (Tagebuch »1.10.62-14.4.1964«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph)) – Noch einmal später, nach der großen Afrikatour im Sommer 1964 und auf dem sich anschließenden Krankenlager bei seiner Mutter in Freiburg, las Meckel die Memoiren von Julien Green (»gequält, düster quälend das Katholische, klassische Sprache«, 15.10.1964 im »Notizbuch Afrika / 16. Juli 1964 Nigeria bis 31.12.1964 Berlin«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph)) und machte sich Gedanken über die unterschiedlichen Funktionen von Memoiren und Tagebuch: »Ärmlichkeit und Reichtum der Memoiren. Z.B. Green. Tagebuch besser, die Lücken sind sprechender. Memoiren reduzieren das Dasein, die Beschwörung erinnelter Details, das nachträgliche Suchen einer Wahrheit etc ist wenig, zu wenig. Sie sind dem Leben nicht ähnlich. Und Kunstgebilde sind sie auch nicht. Was also sind sie? Memoiren. Nunja, Memoiren – Tagebücher (Hebbel, Schlemmer, Beckmann, Loerke) scheinen mir ehrlicher, reicher, absoluter.« Eine aus den Tropen mitgeschleppte Infektion hatte ihn noch lange im Griff (»Zweifel, ob ich jemals wieder hochkomme«, 14.2.1965), bestärkte ihn aber auch in seinem Durchhaltewillen: »Mein Tagebuch ist ein lächerlicher Misthaufen von Pegasus' Pferdeäpfeln und Alltagsmüll. Aber es hilft zu leben etc. Darum werde ich weiterschreiben.« (Chr. M.: Tagebuch »Oetlingen 20. April 1964 bis 14. Juli 1964 | und 2.1.1965 [-7.4.1965]«, DLA Marbach (A:Meckel,Christoph)) Manchmal, so am 31.1.1966, verließ ihn auch dieser Rest von Zuversicht: »Tagebuch ist die reinste Eselei. Was steht da schon drin. Paar Anmerkungen und Fakten, und es wäre doch so unendlich viel zu notieren.« (Chr. M.: Tagebuch »11. Okt. 1965-4. Sept. 1966«, DLA Marbach (A:Meckel, Christoph)) – Man darf wohl gespannt sein, ob sich noch andere Zeugnisse finden, die eine künstlerische und literarische Existenz in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ähnlich umfassend spiegeln wie die Tagebücher Christoph Meckels. Vielleicht die um dieselbe Zeit (Ende 1954) begonnenen und mit ähnlicher Konsequenz geführten Tagebücher von Wolf Biermann (vgl. Roland Berbig: »Wie ein Buchhalter, wie ein Gerichtsschreiber, wie ein Elektrokardiogramm der Seele«. Wolf Biermanns Tagebuch-Werk«, in: Dorlis Blume, Monika Boll, Raphael Gross {Hrsg.} für das Deutsche Histo-

rische Museum: »Wolf Biermann. Ein Lyriker und Liedermacher in Deutschland«, Berlin: Ch. Links Verlag, 2023, S. 184-195).

\*

Drei Tage nach der persönlichen Bekanntschaft mit Bobrowski notierte Meckel am 13. Januar 1960: »Es geht mir so, daß ich mir immerwieder dringend einen Freund wünsche. Er bräuchte mir nicht ähnlich sein, aber er müßte ganz mein Freund sein und ich der seine. Wenn es meinetwegen ein Verrückter wäre! Nur ein Freund! Und ich ganz der Seine!« (»CM 1959/60/14. 10. 59-Mai 60«, DLA Marbach (A:Meckel, Christoph))

Meckels zweite Begegnung mit Bobrowski verringerte seine abwartende Distanz und begründete eine elementare Zuneigung. Am 23. Januar 1960, einem Sonnabend, hielt er in seinem Tagebuch eine Veranstaltung des »Schutzverbandes deutscher Autoren« am vorangegangenen Freitagabend fest, eine Lesung im Kreuzberger »Wirtshaus Max und Moritz« (West-Berlin, Oranienstraße 162): »Abends im Oberaal einer Kneipe in der Oranienstrasse Lesung Bobrowskis. Allerlei komische Vögel anwesend. Eine Kellnerin rannte dauernd mit Bier und Café durch Saal und Gedichte und es wurde gehustet, geräuspert und Karnevalsdekorationen hingen an der Decke. / Bobrowski ist wirklich ein imposanter Lyriker. Eine starke, gleichmäßige Sprache, zwischen Hymnus und Elegie, fester, nie nachlassender Grundton, halb Melancholie, halb fatalistischer Traum. Eine eindrucksvolle Geschlossenheit in der recht monumentalen Konzeption. Auch privat ungeheuer sympathisch. Sehr scheu, zurückhaltend, er macht kleine Späße aus Scheu. Seine Frau, eine dickliche Ostpreußin mit Kinderesicht und bäuerlichem Zauber, eine entzückende Erscheinung, war ganz blaß vor Aufregung und Stolz auf ihren Mann! / Hinterher im Kulturklub im Osten mit [Erich] Arendt, Bobrowski, [Robert Wolfgang] Schnell, [Lothar] Klünner, [Manfred] Biehler [!], gespeist, getrunken, geredet. Lilo war auch dabei und war entzückend.«

Nur drei Tage später, Dienstag, 26. Januar 1960, notiert Meckel: »Nichts getan. Gelesen Tschchow [»Die Steppe«] und viel anderes. Mit Bobrowski Mittagessen im Presseclub und sonntags [also wohl am 24. Januar, zwei Tage nach der Lesung] bei ihm und seiner Familie in Friedrichshagen, wir wühlten in Dichtung und entdeckten einer für den andern Perlen und Goldstücke! Er wird mir von Mal zu Mal sympathischer. Er hat einen guten, starken Charakter und ist gewiß sehr mutig.«

Am Sonnabend, 30. Januar 1960, Meckels Resümee zum Monatsende: »Mein erster Eindruck von Bobrowsky bestätigt sich wieder. Er ist Idylliker, geheimer Romantiker, geistig d.h. mit seiner Dichtung in einem Raum liegend, der feste Werte hat, zeitlich zurückliegt, und begrenzt ist. Wir sind jetzt Freunde und reden uns mit Du an. Seine Haltung ist klar und ehrlich; ganz hinter ihn zu kommen, ist wohl nicht möglich.«

Von nun an traf man sich oft und öfter. Feste Gelegenheiten boten die Ausstellungseröffnungen in der »Zinke«-Galerie, so gleich am nächsten Tag, 31. Januar, einem Sonntag: »Sehr laut und lustig. Viel Volk, halb Intellekt, halb Bohème. Hinterher in einer Berliner Gassenkneipe mit Bobrowsky, Klünner, Schnell, [Peter] Straub, Biehler, Lilo (die zauberhaft ist an jedem Tag) Viel getrunken, viel gelacht.« (Der hier mitaufgezählte Peter Straub zeigte seit dem 27. Januar seine »Müllbilder« in der »Zinke«-Galerie.) Private Gelegenheiten boten sich von selbst und gleich wieder am 2. Februar: »mit Bobrowski ein frugales und schönes Abendessen bei Lilo. Hühnchen mit Reis, Schnaps und Wein. Lilo war ganz glücklich, uns bewirten zu können.« – Anlaß, Hintergrund und Kontext vieler solcher Begegnungen bot mit ihren Ausstellungseröffnungen und Geselligkeiten die »zinke« in Kreuzberg, Oranienstraße 27 (die Hinterhofgalerie existierte von 1959 bis Anfang 1963). Deshalb mag das einzige kleine Stück aus der hier vorgelegten Korrespondenz, dessen genauere Datierung mir nicht gelungen ist, hier seinen Platz finden:

Christoph Meckel an Johannes Bobrowski

Mittwoch

Mein lieber Hannes!

Hast Du Lust, am Freitag nach Deinem Verlag zu uns zu kommen, hinterher könnten wir gemeinsam in die Zinke-Eröffnung gehen. Sonst in der Zinke?

Lilo grüsst, herzlich  
Dein  
Christoph

[Auf- und abschwellige Wellenlinie über die ganze Länge des als Querformat beschriebenen Blattes]

DLA Marbach (A:Bobrowski) 91.2.371/8. Schwarze Tinte auf DIN-A4-Blatt, gelocht.

Zur Datierung: Bobrowski und Meckel duzten sich seit Ende Januar 1960. Nach der Verlagsarbeit einfach mal zu Meckel und Lilo Fromm nach Friede-  
nau kommen, das ging nur bis zum Mauerbau 1961, im konkreten Fall bis  
März 1961, also bis zur halbjährlichen Übersiedlung der beiden ins Markgräf-  
ler Land im April 1961. Eröffnungen der »Zinke«-Ausstellungen fanden frei-  
tags oder mittwochs, aber auch an Sonntagen statt. Eine Weile glaubte ich, das  
Briefchen auf den 8. 3. 1961 datieren zu dürfen (am 10. 3. 1961, Freitagabend,  
eröffnete die »Zinke«-Galerie eine Ausstellung »Unbekannter Privatbesitz«).  
Meckels Tagebuch ergibt aber für diese Tage, daß Lilo Fromm im Kranken-  
haus war. Also: Frühjahr 1960 oder Winterhalbjahr 1960/61.

Im Januar 1960 schienen sich (west-deutsche) Verlagsaussichten für  
Bobrowski bei Luchterhand zu eröffnen. Lothar Klünner glaubte so-  
gar, sich für eine feste Zusage verbürgen zu können. Jokostra, der  
gerade mit seinem Gedichtband »Magische Straße« zum Luchter-  
hand-Autor wurde, wollte sich dort ebenfalls für Bobrowski einset-  
zen – beim Verlag der »Blechtrommel«, immerhin. Nur, Bobrowski  
war nicht wohl bei den allzu selbstbezogenen Werbefeldzügen des  
alten Freundes Jokostra, den in der DDR das 1958 begangene Verbre-  
chen der »Republikflucht« belastete. So schrieb er ihm am 26. Januar  
ausweichend: »vor ein paar Tagen hat Christoph Meckel mein dickes  
Manuskript in Empfang genommen, um es nächstens (Anfang Fe-  
bruar) zu Ellermann zu bringen. Da wär ich gern, weil der Dr. Eller-  
mann so eine schöne Typographie macht und ja auch Nelly Sachs  
dort erschienen ist. Freilich, es ist keineswegs sicher, ob er mich an-  
nimmt. Es wäre also schön, wenn die Luchterhand noch offen wäre.  
Meckel, mit dem ich also nun befreundet bin, denn eine Verschwö-  
rung gegen den eigenen Verleger verbündet ja, und der ein lieber  
Mensch ist, fährt also nach München (weiß nur noch nicht den Tag)  
und kommt wieder her. Hoffentlich ist dann die Entscheidung so  
oder so gefallen. Dann würde ich also Signal geben. Für Merkur  
nimmt er auch was mit. Den L[uchterhand]-Leuten würde ich nichts  
von Ellermann sagen. Wenn sie wollen, können sie ja ruhig was anfra-  
gen. Sowas geht sicher nicht so schnell. Inzwischen hab ich dann die  
Ablehnung aus München und kann mir die zweite in Darmstadt ho-  
len. Es regt mich nicht mehr so sehr auf.« (J.B.: Briefe II, S. 23 f.)

Diejenigen, die er mochte und von deren Arbeiten er etwas hielt,  
brachte Bobrowski gern miteinander in Verbindung und freute sich,

wenn sie Freunde wurden. So schrieb er am 30. Januar 1960 an Max Hölzer: »Ihr Termin für Berlin wird vielleicht noch immer nicht feststehen – leider. Meinetwegen, aber auch weil Meckel hier ist, der genug Zeit hat und ein lieber Mensch ist. Wir haben mehrfach von Ihnen geredet. Seine Art zu dichten, die sich auf eine natürliche Anmut und Musikalität verläßt, ist der Ihren freilich entgegengesetzt. Bei mir ist das von der Bemühung des Atmosphärischen verdeckt, aber eben auch da, und also treffen wir – Christoph und ich – uns irgendwo immer. Aber mit einer solchen Feststellung – neulich erst – sind wir, glaube ich, auf dem Weg, von Ihnen etwas zu lernen. Meckel bewundert, wie ich, Ihre ganz einmalige Kraft zur Form, die völlig ohne Konvention (ohne die Hilfe eines Sprachgefühls im Sinne der Musikalität) besteht. Das unterscheidet Sie auch von Celan.« (J.B.: Briefe II, S. 240) – Hölzer blieb von solcher ihm doppelt angetragenen Bewunderung nicht unbeeindruckt, und Bobrowski bekräftigte in seinem nächsten Brief vom 19. Februar: »Die Grüße an Christoph Meckel richte ich gern aus, er ist übermorgen bei uns, die Kinder lieben ihn heftig. Sie öffnen sich nicht ganz leicht, es dauert ein Weilchen, aber sie haben ein feines Gespür für Echtes, Richtiges. So werden sie Sie schnell erkennen. Wir warten also auf den März!« (J.B.: Briefe II, S. 245)

Bei seiner München-Flugreise vom 3.-6. Februar 1960 regelte Meckel eigene Verlagsdinge mit Heinrich Ellermann und suchte dort auch für Bobrowski und für die Kinderbücher seiner Freundin Lilo Fromm den Boden zu bereiten: »Auch für Bobrowski konnte ich Ellermann günstig stimmen, seiner Gedichte wegen, und auch für Lilo.« Den »Merkur«-Mitherausgeber Joachim Moras traf er aber nicht an. Gleich nach seiner Rückkehr schickte er deshalb von West-Berlin aus »einige Gedichte von Johannes Bobrowski« an Moras: »ich halte ihn für einen ausserordentlichen Lyriker, er ist mein Freund, er wohnt in Ost-Berlin, hat wenig Chancen im Westen zu veröffentlichen, ist aber schon recht bekannt geworden, und er ist vor allem viel zu scheu, seine Gedichte selber abzuschicken!« – Der andere »Merkur«-Herausgeber, Hans Paeschke, der ein spannungsvolles Verhältnis zu Moras pflegte, hat auf Meckels Brief an Moras notiert: »Kann mit den Gedichten nichts anfangen« (DLA Marbach (D: Merkur) 80.3), bat in seiner umgehenden Antwort an Meckel aber doch um weitere Einsendungen. So konnte Meckel dem Freund immerhin von ersten Erfolgen seines Vermittlungsversuchs berichten: »Am nächsten Tag [7. Februar, einem Sonntag] mittags im Sonnenlichte über Berlin nach Friedrichshagen, das winterlich ruhig in öder Poesie, düster unter lichtem Himmel, mit kleinen verbauten, altmodischen, fast makabren Häusern und Vorgär-

ten, Kopfsteinpflaster und schwarzen Bäumen liegt. Bobrowski glücklich über so günstige Eventualitäten, sehr beherrscht, ich merkte, wie sehr er unterirdisch lebt und sich nach aussen hin beherrschen kann! Ganz reizend seine Familie, in der ich mich wohl und zufrieden fühle« (»CM 1959/ 14. 10. 59-Mai 60«, DLA Marbach (A:Meckel, Christoph)). Bobrowski selbst schrieb schon am nächsten Tag, dem 8. Februar, und diesmal an Paeschke: »Bei einer so schönen und unerwarteten Aussicht beeile ich mich, noch einige Stücke zu der Auswahl, die Ihnen Meckel übersandt hat, dazuzutun. Hoffentlich finden Sie darunter etwas.« (J.B.: Briefe II, S. 242f.)

Diesmal nahm Joachim Moras (er war obendrein für die Redaktion des Jahrbuchs »Jahresring« verantwortlich) den Ball wieder auf. An Meckel schrieb er am 15. Februar: »in Eile nur den allerherzlichsten Dank für die beglückende Überraschung, die Sie mir mit den Gedichten von Johannes Bobrowski bereitet haben. Herr Paeschke, der zur Zeit verreist ist, schien zwar den Gebilden gegenüber noch nicht voll aufgeschlossen, doch hoffe ich ihn zu überzeugen und werde jedenfalls alles tun, Bobrowski im »Merkur«, aber vor allem auch im »Jahresring« bekannt zu machen. Ecce poeta!« (DLA Marbach (A:Bobrowski) 91.2.364/1b) – Auf Bobrowskis Brief an Paeschke vom 8. Februar antwortete diesmal Moras, und ebenfalls am 15. Februar: »in der Eile einer Abreise liegt es mir doch sehr am Herzen, Ihnen zu sagen, daß mich die Gedichte, die wir der freundlichen Vermittlung von Herrn Christoph Meckel verdanken, aufs tiefste beeindruckt haben: endlich wieder echte Sprache und echtes Gedicht: ich bin sehr glücklich, daß wir Sie gefunden haben und hoffe meinen zur Zeit abwesenden Mit-herausgeber für eine Veröffentlichung im »Merkur« zu gewinnen. Sehr dringend wäre mir auch, einige Ihrer Gedichte im »Jahresring« unterzubringen, den Sie vielleicht kennen: die Auswahl ist umfangreich genug, um die Bedürfnisse beider Organe zu befriedigen.« Wie sollte Bobrowski nicht erleichtert sein? Am 22. Februar bedankte er sich bei Moras: »Auch wenn es nicht zur Veröffentlichung der Gedichte kommen sollte, bedeutet mir Ihr Urteil eine Ermutigung, die ich immer nötiger habe.« (J.B.: Briefe II, S. 247) Und Moras erweiterte sein Entgegenkommen um einen entscheidenden Aspekt: Nicht nur möchte er alle ihm von Bobrowski überlassenen Gedichte »festhalten« für »Merkur« und »Jahresring«. Im zweiten und letzten Absatz seines Antwortbriefes vom 26. Februar stand die für Bobrowski zentrale Nachricht: »erlauben Sie mir die Frage, ob es Ihnen keine Schwierigkeiten bereiten würde, wenn man sich hier [also in der Bundesrepublik] für Sie um einen Verleger bemühte. Ich täte es gern. Gibt es

schon eine Sammlung Ihrer Gedichte drüben [also in der DDR]?« (DLA Marbach {A:Bobrowski} 91.2.364/2)

Meckels Verbindungen zu Bobrowski, so bezeugt es sein Tagebuch »1959/60«, wurden inzwischen immer enger. Am 10. Februar 1960: »Bobrowski ist einer der bemerkenswertesten Menschen, die ich kenne. Seine Klarheit, fast Heiterkeit ist bewundernswert, weil sie von weit her kommt. Er erzieht seine Familie mit Hilfe alles dessen, was die Auswirkungen des Ostens entwertet, darunter auch einer feinen Christlichkeit. Er ist leise, konsequent; er verkörpert! Und jedes Bißchen bewußter Verkörperung im Osten spielt eine Rolle.« (Vorher hatte Meckel versucht, diesen ihm wichtigen Begriff zu definieren: »Verkörperung bedeutet: nicht mit dem Kopf durch die Wand. Sondern: Hier zu leben, und das heißt mit Vorsicht, um überhaupt etwas auszurichten. Man muß das, was man von der Welt fordert, zuerst an sich selbst vornehmen. Man muß verkörpern, um in sich ein Gegengewicht zu schaffen. Gegenexistenz [...].« – Wohl am 24. Februar: »Sonntags nach Friedrichshagen bei Bobrowski, den halben Tag bis in die Nacht bei ihm und glücklich in seiner Familie. Nachmittags hellte sich der Himmel auf, es hatte geregnet, wir gingen alle in den Garten; an den kahlen schwarzen Obstbäumen hing glitzerndes Regentropfengehänge, der Himmel strahlte. Wir tappten durch die Pfützen. Johannes stellte mir seine Hühner vor: »es sind ganz besonders reizende Hühner.« Wir photographierten einander. Dann aßen wir viel und sprachen, spielten mit den Kindern, lasen und besprachen Gedichte, dies und das. / Ich bin glücklich in diesem Haus. Bobrowski ein herrlicher Bursche, ich glaube, er ist wunderbar stark innerlich. Und er ist ein wirklicher Dichter und Freund.« Damit kontrastierten alkoholisierte Abende und Nächte mit Teilnehmern aus Ost und West (hier gleich der nächste Eintrag, noch unter demselben Datum): »Ein Abend im Schriftstellerverband. Hinterher in einer Kneipe mit [Lothar Klünner, Bobrowski, [Robert Wolfgang] Schnell und [Günter Bruno] Fuchs. Fuchs alberte total besoffen [...]. Hinterher trafen Klünner und ich noch Schnell mit einem Mädchen in einer Kneipe am Zoo. Wir tranken große Mengen und diskutierten bis gegen Morgen.« Meckel, der sich gegen jede ideologische Festlegung wehrt, hat dabei keinen leichten Stand gegen die Mehrheit linker Überzeugungstäter aus seinem West-Berliner Freundeskreis. »Sie sagten: »warte, bis du 20 Jahre älter bist ...« Aber ich hoffe, auch in 20 Jahren frei zu sein, noch viel freier zu werden; dieses nicht in Normen denken, frei zu sein [...] ist ein wahn-sinnig schwieriges Vorhaben, aber das einzig gültige.«

Moras' Antwort vom 26. Februar mit dem Angebot, sich in West-

Deutschland um einen Verleger für Bobrowskis späten ersten Gedichtband zu bemühen, bestärkte dessen Zutrauen derart, daß er den neuen Fürsprecher auch in seine über die Zeitschriftenveröffentlichungen hinausreichenden Pläne einweihte. Am 8. März schrieb er an Moras:

»Der liebe Christoph Meckel liegt im Krankenhaus [25. 2.-9. 3. 1960], ohne Blinddarm nun. Aber das wissen Sie wahrscheinlich. Er hatte zu Anfang Februar eine Zusammenstellung meiner Gedichte seinem Verleger, dem Dr. Ellermann in München, übergeben und den Eindruck gewonnen, es könnte vielleicht etwas damit werden. Nun ist ein Monat vorüber und ich hab von Dr. Ellermann nichts gehört. Er soll ein schwieriger Herr sein, ich möchte also nicht anfragen, auch bin ich nicht sehr geschickt in solchen Dingen. Wenn er nicht will, wäre ich sehr froh, das Manuskript – etwa 50 Gedichte – bei Ihnen aufgehoben zu wissen. Die Auswahl wird Ihnen vielleicht nicht besonders gefallen, es sind einige ältere Dinge drin, aber ich hab ein paar neuere, vielleicht bessere zum Auswechseln da. Nur, wie soll ich das jetzt machen? Erscheinen möchte ich gern gerade bei Ellermann. / Das sind so Sorgen. Was soll ich tun?« (J.B.: Briefe II, S. 248f.)

Heinrich Ellermann erwies sich in seinen Verhandlungen in der Tat als unerwartet und unnötig schwierig. So wurde der Weg frei zu der von Moras angeknüpften und von Meckel vorbereiteten und unterstützten Verlagsverbindung mit Felix Berner und der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. Dort war 1959 schon Meckels Gedichtband »Nebelhörner« erschienen, und 1961 folgte bei der DVA sein Prosabuch »Im Land der Umbramauten«.

Bobrowski schrieb am 22. März 1960 an Ad den Besten: »Meckel fährt in ein paar Tagen wieder ab, in sein Dörfchen. Es geht ihm noch immer nicht sehr gut, seit er sich den Blinddarm hat rausnehmen lassen. Er ist ein wunderbarer Graphiker! Und ein sehr lieber Mensch.« (J.B.: Briefe II, S. 260) – Christoph Meckel war am 9. März 1960 frühmorgens aus dem Krankenhaus entlassen worden. Mit einem aus dem badischen Südwesten zu Besuch kommenden Malerfreund, Karlheinz Scherer, streift er durch West- und Ost-Berlin: »in Galerien, bei Bobrowski. Kalte Tage, grauer toter Himmel, Ödnis und Ostwind« (Tagebuch »C M 1959/60«, rückblickend am 20. 3. 1960 notiert).

Einen Akzent, auch für den Beginn des hier vorgestellten Briefwechsels, setzt endlich die Ausstellung von Aquarellen seiner Freundin Lilo Fromm in der legendären West-Berliner Hinterhofgalerie »die zinke« in der Oranienstraße:

Christoph Meckel und Lilo Fromm an Johannes Bobrowski

[Berlin, vor dem 16. März 1960]

[Christoph Meckel:]

[Gezeichnete Vignette: Stern und Mondsichel]

Lieber Johannes!

Heute hatte ich ein Telefongespräch mit Ellermann. Die Einzelheiten erzähl ich Dir später, er sagt: bis Monatsende spätestens wirst Du Antwort haben. Ich glaube, wir wollen unser glückbringendes Däumchen weiter drücken. Eine feste Zusage bekam ich nicht, aber mir schien, daß er zu veröffentlichen geneigt ist.

Sehen wir uns am 16. Ich hoffe sehr!! Bitte grüß herzlich Deine liebe Frau und drück Deinen Kleinen ein Schmützli (Küßchen) auf von mir.

herzlich Dein

Christoph

[Lilo Fromm:]

Anlässlich der Ausstellungseröffnung am 16. März möchte ich zu einem kleinen Abendessen bei mir bitten. Vielleicht etwa um 6<sup>00</sup> oder früher?\*

Wenn Deine Frau mitkommen kann, würden wir uns sehr freuen.

Ganz herzlich,

Deine L. Fromm

[Unten am linken Rand, vertikal:] \* Wenns geht, früher, weil wir um 7 Uhr aufbrechen müssen

DLA Marbach (A:Bobrowski) 91.2.369/9. 1 Bl. hs. schwarze Tinte.

Meckel hat den Abend in seinem Tagebuch festgehalten: »Am 16. Vernissage von Lilos Aquarellen und [Robert Wolfgang] Schnells Ölbildern in der »Zinke«. Vorher speisten wir bei Lilo, Karlheinz [Scherer] und Bobrowski sehr freundschaftlich und fein. Fuhren dann mit der Taxi in die Oranienstrasse [zur Ausstellungseröffnung]. Ich las Hebel

›Vergänglichkeit‹. Lilos Aquarelle kamen gut zur Wirkung. Sie freute sich wie ein Schneekönig und war kindlich glücklich. Hinterher noch mit allen möglichen Leuten in der Kneipe, [Lothar] Klünner, [Günter Bruno] Fuchs, [Joachim] Uhlmann, Bobrowski, Karlheinz [Scherer] etc. Sehr laut. Viel gesoffen. Miechen [Meckels Mutter Annemarie] schickte Blumen an Lilo!!« Bemerkenswert, daß Meckel hier in einem Berliner Kiez das lange Dialektgedicht »Die Vergänglichkeit«, Gespräch zwischen dem Bub und seinem Aetti »auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht«, aus Johann Peter Hebels »Allemannischen Gedichten« vorliest, einen Dialog über Tod und Vergänglichkeit mit geradezu erdgeschichtlichen Ausblicken. – Bobrowski hat den großen Text in seine persönliche Auswahl »Meine liebsten Gedichte« aufgenommen (hrsg. von Eberhard Haufe, Berlin: Union Verlag/Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1983, S. 115-119).

Ein anderer Akzent in diesen Wochen, der wiederum mit Bobrowski zusammenführt: »Lesung Max Hölzers. Er las nervös, leise, konzentriert. Vieles seiner Dichtung ist mir fremd, entgeht mir, manches erscheint mir gut; Hölzers psychologische Schwierigkeiten sind beängstigend. Er ist ein Dichter, ohne Zweifel. Hinterher gingen wir noch alle in die Kneipe, [Günter Bruno] Fuchs, Bobrowski, [Lothar] Klünner, [Max] Hölzer, [Joachim] Uhlmann, [Johannes] Hübner (unangenehm!) Suff und Gelächter bis spät. Ich hatte unter heftigen Depressionen zu schwitzen und brachte kein gescheites Wort zustande. Menge fremder, lauter, Blödsinn redender, selbstgewisser Leute macht mich völlig konfus.« (Unter den Tagebuchnotizen vom 26. März 1960)

Jetzt kommen, so notiert es Meckel am 27. März: »Letzte Tage in Berlin. Sonne, Wärme, bezauberndes Vogelgezwitscher vorm Fenster in den Gärten. Abschied leicht und schwer. ›O verloren!‹ Von Klünner, Bobrowski Abschied genommen. Beides Freunde.« (Meckel zitiert hier das »O verloren!« aus Rilkes spätem »Eros«-Gedicht.)

Es liegt nahe, daß Meckel im Gedränge dieser letzten Berliner Tage einen eben erst erhaltenen Brief Felix Berners aus dem Lektorat der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, beim Abschiednehmen an Bobrowski weitergegeben hat. Berner hatte am 24. 3. 1960 an Meckel geschrieben: »Eben Johannes Bobrowski ist auch der Hauptanlaß für diesen Brief: Dr. Moras hat uns einige seiner Gedichte geschickt und wir finden sie so gut und so selbständig, dass wir sehr gern einen Band von ihm veröffentlichen möchten. Nun schrieb aber Bobrowski an Dr. Moras, Sie hätten eine Zusammenstellung seiner Gedichte Herrn Dr. Ellenmann in München übergeben, ohne dass er allerdings bis jetzt etwas davon gehört hätte. Sie werden verstehen, dass wir keines-

wegs irgendwelche Differenzen mit Ellermann bekommen möchten. Besteht die Möglichkeit, dass Sie die Sache in Ordnung bringen, also, dass wir das Manuskript von Bobrowski bekommen, ohne, dass bei Dr. Ellermann ein ungutes Gefühl hinterbleibt? Wir wären Ihnen sehr dankbar dafür.« Und Meckel entledigte sich des Auftrags, indem er rasch ein paar Zeilen auf die Rückseite von Berners Brief schrieb und das Blatt entweder bei der letzten persönlichen Begegnung vor seinem Aufbruch ins Badische oder aber noch rasch auf dem Postwege an Bobrowski weitergab:

Christoph Meckel an Johannes Bobrowski

[Berlin, am 26. oder 27. März 1960]

Lieber Johannes!

Kannst Du nun die Sache in die Hand nehmen? Ich schrieb gestern Ellermann dringend und vertröstete Moras bis Ellermann sich entschieden hätte. Wenn Ellermann also bis in kurzer Zeit nicht antwortet, schreib ihm doch energisch, vorsichtshalber an beide Adressen

Verlag Ellermann  
München 13  
Hiltenspergerstr. 32

Dr. H. Ellermann  
Vaduz  
Liechtenstein

Dies nur in Eile, und mit allen  
herzlichen Grüßen

Dein Christoph

DLA Marbach (A:Bobrowski) 91.2.587. 1 Bl. hs. schwarze Tinte auf der Rückseite des masch. Briefes von Felix Berner in Stuttgart an Christoph Meckel in Berlin-Eichkamp, Zikadenweg 86, c/o Ranft, vom 24. 3. 1960. DIN-A4-Blatt mit gedrucktem Briefkopf der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, gelocht.

Endlich am 28. März: »Mittags Abreise. Lilo vergießt Tränchen und winkt. Berlin, geliebt und innig gehaßt, bleibt bald zurück. Fahrt durch die Zone. Gegen Abend in Ratzeburg [...]« – dort besuchte Meckel den aus Königsberg stammenden Kunsterzieher, Maler und Gelegenheitslyriker Jochen Taplick (1925-2020). Weiter ging es über Hannover (Frühjahrsausstellung im Kunstverein und das Bronzeportal von Gerhard Marcks am Westwerk der Marktkirche) und Frankfurt (Besuch bei V.O. Stomps in Stierstadt im Taunus) nach Freiburg (Ankunft wohl am Abend des 3. April), erste Station für diese Heimkehr ins

Badische, die Stadt seiner Eltern, für Streifereien durch die Stadt seiner Schul- und ersten Studienjahre und in ihrer Umgebung, für Begegnungen mit alten Freunden, auch für den nächsten Brief an Bobrowski:

### Christoph Meckel an Johannes Bobrowski

[Freiburg i. Br., 4. April 1960]

Lieber Johannes!

Hier ist eine kleine Galerie von gelungenen Sonntagnachmittagsbildern im schönsten Licht, Du wirst mit den Deinen sicher eine Freude dran haben, wie ich.

Hier im Süden blüht alles grün bunt und strahlend, die Berge sind bald zugewachsen und man kann wieder offene Hemden anziehen. Bei solchem Wetter käme ich gerne wieder raus zu Euch, und wenn Du ahntest, wie paradiesisch die Zeit hier läuft, würdest Du im nächsten besten Brief versprechen: ich *komme* im Sommer zu Euch! Ich setz Dir eine Pistole mit einem Weidenkätzchen im Lauf auf die Brust, und das muß seine Wirkung tun.

Ich denke wieder an Arbeit. Na also.

Ellermann schickte mir einen Durchschlag seiner Beurteilung Deiner Gedichte. Wie findest Du das. Mach nur keine Kompromisse und geh lieber zur DVA. Dann können wir Dir bald zu einem wirklichen und ausserordentlichen Buch gratulieren.

An Ostern fahre ich nach Florenz, danach geht's aufs Land.

Grüss mir Deine Familie sehr sehr herzlich, schick mal ein paar Verse rüber, laß Dirs gut gehen für heut

Dein

Christoph

DLA Marbach (A:Bobrowski) 91.2.369/8. 2 Bl. hs. schwarze Tinte.

*Sonntagnachmittagsbildern:* In seinem Tagebuch hat Meckel solche Knipseereien bei Gelegenheit eines Sonntagsbesuchs am 24. Februar 1960 in Friedrichshagen festgehalten: »Wir photographierten einander.«

*Hier im Süden:* Mit dem Zug war Meckel am 28. März aus West-Berlin abgereist und über Ratzeburg (Besuch bei dem Kunsterzieher Jochen Taplick), Hannover, Frankfurt und Stierstadt im Taunus (Besuch bei V.O. Stomps) zunächst nach Freiburg i. Br. gefahren, wo er aufgewachsen war und seine Eltern lebten, wo er 1954 sein Graphik-Studium begonnen und wo er Freunde hatte.

*Ich denke wieder an Arbeit:* Aus dem Kapitel einer liegengebliebenen Prosaarbeit (»Punk«) gewinnt Meckel in Freiburg die Idee zu »Gwili und Punk«,